



Zurück in die Vergangenheit

Seit 30 Jahren begibt sich Romano Agola auf Schatzsuche. Mehr als der Fund an sich, interessiert ihn der geschichtliche Hintergrund.

Es ist früher Morgen und in der hellen Frühlingssonne zeichnet sich die Burg klar im blauen Himmel ab. «Schon lange weckte dieser historische Platz und dessen markante Geländeformation mein Interesse. Unbedingt wollte ich hier im Wald unterhalb der Burg auf Schatzsuche gehen. Im 14. Jahrhundert haben in der Gegend die Sempacherkriege wie auch Angriffe der Gugler stattgefunden. Hier sollten Waffen wie Pfeil- oder Speerspitzen zu finden sein». Was so einfach klingt, ist das Ergebnis einer 30-jährigen Erfahrung. Ein wichtiges Element, um einen historisch wertvollen Schatz zu finden, ist die genaue Beobachtung des Geländes. Bevor der Schatzsucher aus Ramsei mit seinen Suchgeräten loszieht, bereitet er sich intensiv vor. «Auf alten Karten suche ich nach Standorten von oftmals lange zerfallenen Burgen, markanten Geländeformen oder Gräben.» Agola hat sich über Jahre mit der Gelände-prospektion beschäftigt und spürt heute instinktsicher potenzielle Fundstätten auf. Man müsse sich das Gelände Jahrhunderte oder Jahrtausende zurück vorstellen. Wo könnte ein Römerweg durchgeführt haben? Wo lag ein militärisch wichtiger Punkt? «Eine solche Betrachtungsweise der Umgebung nimmt mich immer mit auf eine Zeitreise. Für mich ist der Schatz eigentlich die geschichtliche Information, die ein alter Fundgegenstand in sich trägt.»

Der Ton verrät den Schatz

Nach den intensiven Regenfällen der vergangenen Tage ist der Waldboden feucht und locker. «Perfekte Voraussetzungen für die Schatzsuche» sagt Romano Agola und schaltet den Metalldetektor ein. Das hoch sensible Gerät ortet verborgene Metalle und sendet je nach dessen Beschaffenheit ein unterschiedliches Tonsignal aus. «Auf Grund der verschiedenen Frequenzen erkenne ich, ob es sich um ein Buntmetall, Eisen oder Aluminium handelt. Die Schätze, nach denen ich heute suche, liegen meistens in den obersten Erdschichten nach dem Humus» erklärt er. Das Piepen des Metalldetektors wird deutlicher, der 49-Jährige greift zu Pickel und Schaufel. Nach kurzem Graben klaubt er zielsicher eine rostige Pfeilspitze aus dem lehmigen Boden. Diese ist für das Laienauge kaum zu erkennen. Der gefundene Gegenstand ist rein materiell betrachtet nicht gerade wertvoll oder wie man sich einen Schatz vorstellt. Für Agola spielt nicht der Wert des Gegenstandes die Hauptrolle; er freut sich über jeden alten Hufnagel genau so wie über eine Münze. «Natürlich sind Münzen ein spannender Fund, denn sie sind genau datierbar.» Kurze Zeit später gibt der Metalldetektor ein klares Signal und Agola entdeckt ein Bruchstück einer Gürtelschnalle und wenig daneben eine Silbermünze. «Vermutlich ist die Münze sogar noch älter als die Pfeilspitze. Ich schätze, sie stammt aus dem 11. Jahrhundert.» Jedes Stück verpackt der Schatzsucher einzeln und ungereinigt und dokumentiert die ge-

naue Fundstelle. Später wird er die Schätze für die präzise Bestimmung dem zuständigen Kantonsarchäologen übergeben.

Beweise für Krieg

Heute ist Romano Agola mit einem Auftrag ins Entlebuch gereist. Er möchte herausfinden, ob um diese Burg tatsächlich kriegerische Auseinandersetzungen stattgefunden haben. «Nach historischen Überlieferungen wurde diese Burg angegriffen oder belagert. Finde ich hier nun weitere Waffen, kann das ein Hinweis sein, dass sich das so zugetragen hat. Eine endgültige Sicherheit wird es bei historischen Ereignissen aber nie geben.» Im steilen Hang kämpft sich der Schatzjäger durchs Dickicht. Das Suchfieber hat ihn gepackt und selbst das schwierige Gelände kann Agola nicht aufhalten. Von dieser Faszination wurde er als Kind gepackt, als er beim «Härdöpfelen» eine alte, österreichische Münze fand. «Ich steckte diese in die Tasche und widmete mich meiner Feldarbeit. Irgendwie rutschte diese Münze unbemerkt aus der Tasche, denn ich fand sie später nochmals. Das war wie ein magisches Zeichen und ich wusste, dass ich Schatzsucher werden wollte.» Bereits hat sich Agola mit seiner Ausrüstung wieder auf den Rückweg zur Burg gemacht, als er in einem umgestürzten Wurzelstock eine weitere Pfeilspitze findet. «Diese ist ein wirklich schönes Stück; deutlich erkennt man die Abkantungen der Spitze – ein tödliches Geschoss, das selbst eine Rüstung durchschlägt.» Für Agola, der hauptberuflich als Metallanalyst arbeitet, ist diese weitere Pfeilspitze ein Beleg, der Kriege um diese Burg belegen könnte.

Verbotene Schatzsuche

Romano Agola arbeitet heute vor allem im Auftrag von Gemeinden und Kantonen. Er hält Vorträge an Schulen und gibt Kurse an Universitäten. «In der Schweiz ist die Schatzsuche verboten und gesetzlich geregelt. Es ist eine offizielle Bewilligung nötig. Wer Fundgegenstände behält, macht sich strafbar.» Dass er mit 18 Jahren und seinem ersten Metalldetektor auf eigene Faust gehandelt hat, gibt er heute offen zu. «Zu Beginn meiner Schatzsucher-Karriere bin ich einfach losgezogen. Ich handelte mir oftmals Ärger mit den Behörden ein», verrät er. Viele hielten ihn auch für einen jungen Träumer, der keinen Erfolg haben wird. Erst der spektakuläre Fund eines keltischen Münzstempels aus vorchristlicher Zeit brachte dem jungen Schatzsucher den dringend benötigten Respekt. Die Anerkennung der Kantonsarchäologen öffnete Agola die Tore zur legalen Schatzsuche. «Mir ist die Zusammenarbeit mit den Archäologen sehr wichtig. Bei grösseren Funden oder wenn ich feststelle, dass der Schatz in tieferen Erdschichten liegt, informiere ich immer das zuständige Amt. Denn es ist wichtig, dass bei einem bedeutenden historischen Fund der archäologische Zusammenhang nicht zerstört wird.»

Veruschka Jonutis



Schatzsuchen ist nichts für Stubenhocker. Romano Agola trotz jedem Wetter und jeder Umgebung.

Bilder: Veruschka Jonutis

Schatzsuche wird in Fachkreisen als Prospektion bezeichnet.

Des Schatzsuchers grösster Traum: Eine geschichtliche Neuentdeckung.

Wer so einen Fund macht, muss diesen beim Kantonsarchäologen melden.

90 Prozent der gefundenen Gegenstände sind Abfall.

KOLUMNE Ein Tag ohne Internet

Protokoll eines Katastrophen-Tages:
09:15: Ich will meine Mails checken und stelle fest, dass die Internetverbindung nicht funktioniert. 09:35: Nach mehreren erfolglosen Mail-Versuchen gebe ich mich entnervt in die Küche. Währenddem ich einen Kaffee schlürfe, gehen mir alle Dinge durch den Kopf, für die ich heute unbedingt das Internet brauche: Die in meinem Tonstudio fertig gemixten Songs einer Band sollten so schnell wie möglich auf Dropbox hochgeladen werden. Einem Konzertveranstalter sollte ich dringend Infomaterial meiner Band mailen. 9:55: Ich gebe mich wieder ins Büro. Die Internetverbindung funktioniert immer noch nicht. 10:05: Ich befinde mich in der Telefonwarteschlange meines Internetanbieters. «Leider sind momentan alle MitarbeiterInnen besetzt. Wir bitten Sie um etwas Geduld.» 10:17: Endlich habe ich einen Menschen am Draht. 10:46: Die langwierige Fehleranalyse ergibt eine Netzwerkstörung bei der Signalverteilung, welche frühestens morgen behoben werden kann. 10:55: Ich beginne an einem Artikel über Frank Zappa zu schreiben. Routinemässig will ich Eckdaten seines Lebens ergoogeln. Ach ja, das ist ja auch nicht möglich! 11:15: Meine Frau ruft aus dem Nebenzimmer: «Mein Mail funktioniert nicht! Ich sollte meinem Arbeitgeber unbedingt mögliche Termine für eine Sitzung mailen.» 12:30: Das Mittagessen. 13:35: Die jüngere Tochter (5. Klasse) kommt dahergerannt: «Ich sollte bis morgen meinen Vortrag über den Kanton Schaffhausen fertig haben. Ich brauche Bilder aus dem Internet, aber es funktioniert nicht.» 15:47: Mein erboster Studiokunde ruft mich an: Entnervt fragt er mich, warum ich jetzt die Songs immer noch nicht auf Dropbox hochgeladen hätte. 16:13: Die ältere Tochter (7. Klasse) stürzt völlig gestresst in mein Büro und schreit entsetzt: «Ich komme nicht aufs Netz! Ich sollte unbedingt meine Tastaturschreibübungen für die Schule machen, ich hätte das schon gestern erledigen sollen.» Meine Frage, ob denn das nicht auch offline gehe, wird verneint. Unglaublich aber wahr: Zahlreiche Hausaufgaben der Schülerinnen und Schüler sind heute nur noch online zu erledigen. Langsam beginne ich zu erahnen, was geschehen würde, wenn das Internet schweizweit, europaweit, ja sogar weltweit ausfallen würde. Eine Katastrophe ungeahnten Ausmasses würde über uns hereinbrechen. Der totale Zusammenbruch der Weltwirtschaft wäre noch eine der harmlosesten Folgen. 23:15 bis 07:15: Ich schlafe unruhig. 08:15: Das Internet funktioniert wieder. Mein Leben ist gerettet.

Anton Bruschweiler ist Gitarrist und Liedermacher.



Anton Bruschweiler Gysenstein

Impressum:

Wochen-Zeitung, Postfach, 3550 Langnau i.E.
Telefon 034 409 40 01, Telefax 034 409 40 09.
Erscheint jeden Donnerstag

Homepage: www.wochen-zeitung.ch
E-Mail: info@wochen-zeitung.ch

Herausgeber: Werner Herrmann
Geschäftsleitung: Thomas Herrmann

Beglaubigte Auflage: 38'479 Exemplare
zirka 2330 im Abo

Millimeterpreise (exkl. MWST):
Inserate lokal 76 Rp. CH 86 Rp.
Reklame lokal 230 Rp. CH 260 Rp.

Annahmeschluss:
Text: Montag, 17.00 Uhr
Inserate: Dienstag, 12.00 Uhr

Redaktion:
Jakob Hofstetter (jkh)
Bruno Zürcher (zue)
Silvia Ben el Warda-Wullschläger (sbw)
Sport: Martin Burri (mbu)

Werbung: Peter Egli

Für unverlangt eingereichte Beiträge übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.